

ROMA 2026

Mit Freunden in der Ewigen Stadt

EIN BERICHT VON 25 FREUNDEN, DIE DIE EWIGE STADT ERLEBT UND GELEBT HABEN

Andreas Kellersmann

INHALT

- **Zwischen Papst, Petersdom, Trümmersafari und einem Glas Wein**
  - Gemeinsam mit Freunden in der Ewigen Stadt
  - Ein herzlicher Empfang und ein Kaiser mit Problemen
  - Eine Mauer als Zeichen der Angst
  - Ein italienischer Abend in Frascati
  - Zwischen Spanischer Treppe und Menschenmassen
  - Das Pantheon – wenn römischer Beton die Jahrtausende überdauert

- **Zwischen Papstaudienz, Trümmersafari und römischer Lebensart**
  - Vom Capitol in den römischen Strafvollzug
  - Die Trümmersafari beginnt
  - Wie aus Weltgeschichte ein Steinbruch wurde
  - Brot und Spiele – das Kolosseum
  - Vatikanische Museen – Kunst, Kultur und ein genialer Achim
  - Ein freier Nachmittag und ein Geburtstag ohne Geburtstagskind

- **Von italienischer Gelassenheit, römischer Unterwelt und päpstlicher Pracht**
  - Freitag – Wenn fünf Taxen auf sich warten lassen
  - Abstieg in die römische Unterwelt
  - Zwölf Kilometer Gräber – und kein Tageslicht
  - Öffentlicher Nahverkehr – Rom kann auch günstig
  - San Giovanni in Laterano – die eigentliche Kirche des Papstes
  - Santa Maria Maggiore – noch eine Kirche, aber was für eine!
  - Ein langer Tag und die Frage: Wer bezahlt?
  - „Hier muss jeder für seinen Verzehr selbst aufkommen!“

- **Von römischen Göttern, jüdischer Geschichte und der Sehnsucht nach Lintorf**
  - Samstag – Endlich einmal ohne Wecker und Taxidramen
  - Largo di Torre Argentina – Ein See ohne Wasser
  - Das jüdische Ghetto – Ein Ort, der nachdenklich macht
  - Die Tiber Insel – Eine Schlange mit göttlichem Auftrag
  - Trastevere – Vom Armenviertel zum Szenequartier
  - Ein letzter gemeinsamer Abend – und eine Überraschung
  - Sonntag – Abschied von Rom, aber noch lange nicht von der Antike
  - Ostia Antica – Eine ganze Stadt zum Ausbuddeln
  - Richard Löwenherz und die römischen Mücken
  - Die antike Shopping Mall

- Arrivederci, Kerstin!
- Ein letztes kaiserliches Mahl am Meer
- Arrivederci Roma!
- „Wann sind wir endlich dahaaa?“
- Eine Wallfahrt, die in Erinnerung bleibt

- **Der Versuch einer Bilanz**
  - Acht Tage Rom – und die Füße mittendrin
  - 79,3 Kilometer!
  - Römische Gehwege – ein Abenteuer für sich
  - Dinge, die ich garantiert nicht vermissen werde
  - Was wirklich in Erinnerung bleibt
  - Es waren die Menschen, mit denen wir diese Reise erleben durften
  - Das endgültige Fazit



Romwallfahrt 2026 – Zwischen Papst, Petersdom, Trümmersafari und einem Glas Wein

Gemeinsam mit Freunden in der Ewigen Stadt

Alle Wege führen nach Rom. So kennen wir es aus dem Geschichtsunterricht, aus den Lateinstunden unserer Schulzeit oder, etwas weniger wissenschaftlich, aus den bekannten Asterix-Heften. Anfang Oktober machten sich 25 Mitglieder unserer Bruderschaft auf den Weg in die Ewige Stadt. Mit dabei war auch unser Präses, Pastor Zervosen.

Es sollte eine anstrengende, interessante, abwechslungsreiche und vor allem gesellige Reise werden. Dafür hatte unser Organisator Joachim Schultz gesorgt. Das Programm war bestens vorbereitet und die Tage gut durchgetaktet. Dennoch blieb genügend Raum für individuelle Entdeckungen oder auch einfach einmal für eine kleine Verschnaufpause im Hotel. Denn Rom lässt sich bekanntlich nicht an einem Tag erobern.

Ein herzlicher Empfang und ein Kaiser mit Problemen

Am Flughafen Rom-Fiumicino empfingen uns strahlender Sonnenschein und unsere deutschsprachige Stadtführerin Kerstin Thiel-Lunghini. Aufgewachsen in Breitscheid, hatte sie Geschichte und Kunst studiert und in Rom schließlich ihren späteren Mann kennengelernt. Beste Voraussetzungen also, um uns die Stadt nicht nur mit historischem Sachverstand, sondern auch mit italienischer Lebensart näherzubringen.

Mit dem Bus ging es zunächst Richtung Innenstadt. Die Fahrt führte durch das, was man wohl mit einem gewissen Augenzwinkern als typische italienische Vorstadtromantik bezeichnen könnte: Industrieanlagen, mehrspurige Straßen, Gewerbegebiete und dazwischen das ganz normale römische Alltagsleben.

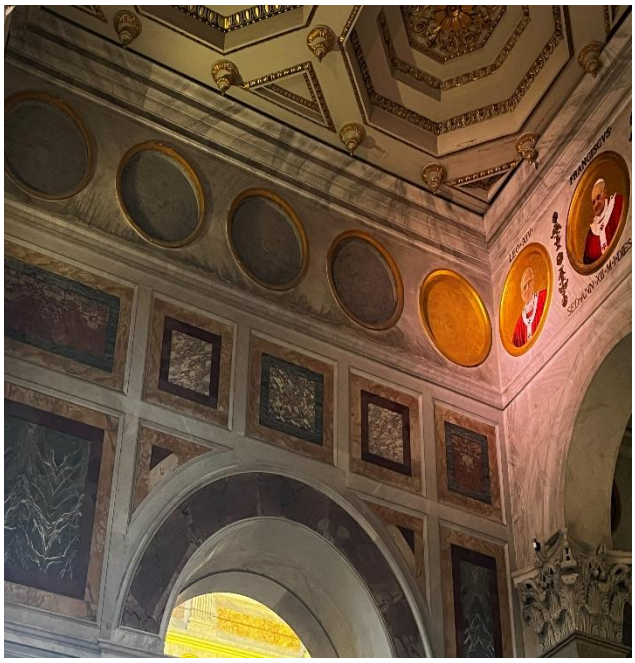
Bevor wir unser erstes großes Ziel erreichten, gab es ein typisch italienisches zweites Frühstück. Ein Cappuccino und etwas Süßes gehören in Italien schließlich zum guten Ton.

Dann stand die Basilika **San Paul vor den Mauern**, auf Italienisch *San Paolo fuori le Mura*, auf dem Programm. „Fuori le Mura“ bedeutet schlicht „außerhalb der Mauern“. Doch warum steht hier eine der bedeutendsten Kirchen Roms?

Im vierten Jahrhundert nach Christus hatte Kaiser Konstantin eine ganze Reihe von Problemen. Eines davon war sein Machtkampf mit dem Rivalen Maxentius. Vor der entscheidenden Schlacht an der Milvischen Brücke im Jahr 312 soll Konstantin der Überlieferung nach einem göttlichen Zeichen empfangen haben. Er ließ daraufhin christliche Symbole auf den Schilden seiner Soldaten anbringen. Die Schlacht gewann er, und das Christen-tum erhielt in der Folge eine völlig neue Stellung im Römischen Reich.

„Veni, vidi, vici“ – ich kam, sah und siegte. Das sagte zwar Julius Cäsar bei anderer Gelegenheit, aber zum Selbstverständnis römischer Herrscher passt es durchaus.







Konstantin ließ schließlich über dem vermuteten Grab des Apostels Paulus eine Kirche errichten.

Die frühen christlichen Baumeister standen dabei vor einer interessanten Frage: Wie sollte eine christliche Kirche eigentlich aussehen? Schließlich gab es dafür noch keine Vorlage. Die Römer waren allerdings hervorragende Baumeister und kannten sich mit großen Versammlungshallen bestens aus. Also orientierte man sich an der römischen Basilika, einem Gebäudetyp, der bis dahin vor allem für öffentliche und geschäftliche Zwecke genutzt worden war.

Was für eine Markthalle gut war, konnte für eine Kirche schließlich nicht ganz falsch sein.

Aus der ursprünglichen Kirche entwickelte sich im Laufe der Jahrhunderte eine monumentale Basilika. Über die Jahrhunderte wurde die Halle immer mehr verschönert.

Heute beeindrucken besonders die gewaltigen Säulenreihen, die Bildnisse der Päpste und die Heilige Pforte.

Eine Mauer als Zeichen der Angst

Nach *fuori le Mura*, also außerhalb der Mauern, erreichten wir schließlich die Mauer selbst.

Die **Aurelianische Mauer** gehört zu den beeindruckendsten Hinterlassenschaften des antiken Roms. Ursprünglich umschloss dieser gewaltige Befestigungsring die Stadt auf einer Länge von rund 19 Kilometern. In regelmäßigen Abständen standen Wachtürme, und die großen Stadttore waren selbst kleine Festungsanlagen.

Errichtet wurde die Mauer ab dem Jahr 271 nach Christus unter Kaiser Aurelian. Innerhalb von 25 Jahren entstand ein Bauwerk, das bis heute in weiten Teilen das Stadtbild prägt.





Ein monumentales Zeichen, das im Grunde nur eine Botschaft vermittelte: **Wir haben Angst.**

Ein monumentales Zeichen mit nur einer Bedeutung - wir haben Angst. Über acht Jahrhunderte konnte die Stadt auf Mauern verzichten, denn die Römer schlugen ihre Feinde immer weit vor ihrer Haustüre. Aber jahrhundertelange Ausbeutung der Provinzen fanden die dortigen Anwohner irgendwann mal nicht mehr so dolle und machten sich auf den Weg. Denn alle Wege führen ja bekanntlich nach Rom.

Und die Gegner Roms? Die wussten inzwischen ebenfalls, wohin die Straßen führten. Denn alle Wege führen bekanntlich nach Rom.

Ein italienischer Abend in Frascati

Ein anderer Weg führte uns am Abend aus Rom hinaus in die Weinberge der Albaner Berge, nach Frascati.

Diesmal allerdings nicht zu Fuß, sondern ganz bequem mit der Regionalbahn vom Bahnhof Termini, dem Hauptbahnhof Roms.

Frascati ist nicht nur für seinen Wein bekannt, sondern auch für seine reizvolle Lage oberhalb der Hauptstadt. Bei spätsommerlichen Temperaturen genossen wir einen geselligen Abend mit italienischem Essen, gutem Wein und musikalischer Unterhaltung.

Eine Opernsängerin sorgte mit bekannten Arien für die passende Atmosphäre.
Italienischer konnte dieser Abend kaum sein.



Nach den ersten Stunden voller Geschichte, Kirchen und Kaisergeschichten war dies eine willkommene Gelegenheit, gemeinsam zu essen, zu lachen und die Eindrücke des Tages Revue passieren zu lassen.

Zwischen Spanischer Treppe und Menschenmassen

Am nächsten Tag stand das touristische Pflichtprogramm auf dem Plan.

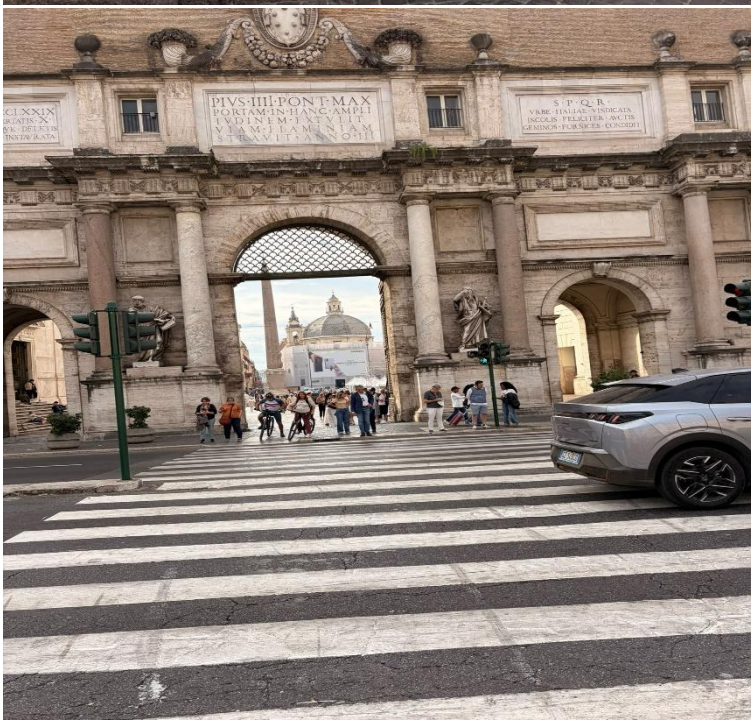
Und wer Rom besucht, kommt an einigen Sehenswürdigkeiten einfach nicht vorbei: Spanische Treppe, Trevi-Brunnen, Piazza Navona und natürlich die zahlreichen Kirchen und Paläste, die an nahezu jeder Straßenecke auf ihre Entdeckung warten.

An der Piazza Navona besuchten wir auch die deutsche Nationalkirche **Santa Maria Dell ‘Anima**, die seit Jahrhunderten ein geistlicher Anlaufpunkt für deutschsprachige Katholiken in Rom ist.









Ein kurzes Wort zur Spanischen Treppe oder Trevi-Brunnen darf hier noch gesagt werden. Wenn man ein Bild sieht mit dem fiktiven Titel „Ich auf der Spanischen Treppe“ und keine andere weitere Person ist auf dem Bild zu sehen – dann hat die KI

alle anderen weggebeamt. Denn eines ist sicher: Rom gehört nicht nur den Römern. Rom gehört gefühlt der halben Welt. Und die andere Hälfte steht gerade am Trevi-Brunnen und versucht, eine Münze ins Wasser zu werfen.

Das Pantheon – wenn römischer Beton die Jahrtausende überdauert

Ein besonderes Erlebnis war der Besuch des Pantheons.

Das heutige Bauwerk wurde unter Kaiser Hadrian um das Jahr 126 nach Christus vollendet. Hadrian war übrigens jener Kaiser, der auch in Britannien eine gewaltige Grenzbefestigung errichten ließ: den Hadrianswall im Norden des heutigen Englands, nahe der Grenze zu Schottland.

Offenbar hatten römische Kaiser eine gewisse Vorliebe für Mauern.

Doch zurück zum Pantheon.

Fast 2.000 Jahre nach seiner Errichtung besitzt es noch immer die größte unbewehrte Betonkuppel der Welt. Ihr Durchmesser beträgt rund 43 Meter.

Beton? Im alten Rom?

Ja, tatsächlich. Die Römer beherrschten bereits eine erstaunlich leistungsfähige Bautechnik. Ihr sogenannter *Opus caementicium*, der römische Beton, ermöglichte Konstruktionen, die selbst heutige Ingenieure noch beeindrucken.

Das Pantheon ist eines der am besten erhaltene Bauwerke der römischen Antike. Ein wesentlicher Grund dafür ist seine kontinuierliche Nutzung. Ursprünglich als Heiligtum der römischen Götter errichtet, wurde es im Jahr 609 zu einer christlichen Kirche geweiht.

Besonders faszinierend ist die gewaltige Kuppel mit ihrer kreisrunden Öffnung in der Mitte, dem sogenannten Oculus. Er hat einen Durchmesser von etwa neun Metern und ist die einzige natürliche Lichtquelle des monumentalen Innenraums.

Wenn die Sonne durch diese Öffnung scheint, entsteht ein Lichtspiel, das den gesamten Raum auf eindrucksvolle Weise verändert.

Und es gibt noch eine besondere Tradition: Am Pfingstsonntag lassen Feuerwehrleute von der Kuppel aus Tausende rote Rosenblätter durch den Oculus in die Kirche hinabregnen. Ein Symbol für die Feuerzungen des Heiligen Geistes.

Ein faszinierender Gedanke: Während draußen das moderne Rom mit seinem Verkehrslärm, seinen Motorrollern und seinen unzähligen Touristen pulsiert, steht man im Inneren eines Gebäudes, das schon fast zwei Jahrtausende überdauert hat.

Hier wird Geschichte nicht nur erzählt. Hier kann man sie sehen, spüren und beinahe anfassen.

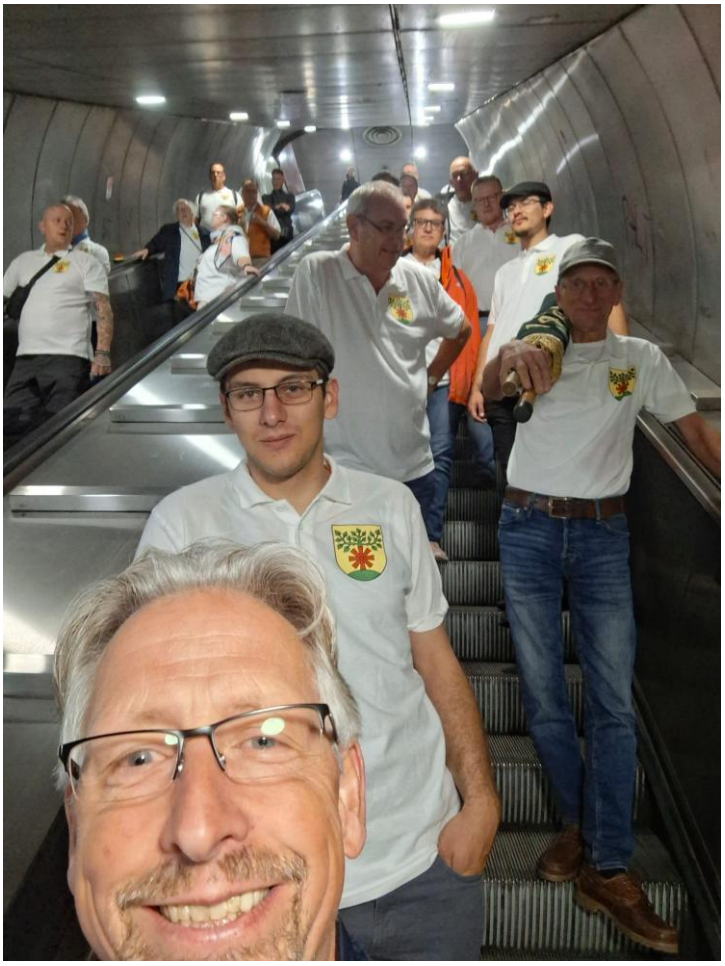
Und genau das macht Rom so besonders.







Romwallfahrt 2026 – Zwischen Papstaudienz, Trümmersafari und römischer Lebensart



Am Morgen des dritten Tages klingelte der Wecker früh. Nein, nicht einfach nur früh, sondern sehr früh! Schließlich stand ein besonderer Termin auf unserem Programm: die Generalaudienz bei Papst Leo XIV. auf dem Petersplatz.

Das bedeutete für uns auch, dass die Wallfahrer-Polos aus dem Koffer geholt wurden. Auf der Vorderseite prangte das Lintorfer Wappen, auf dem Rücken das Pfeilkreuz mit dem Schriftzug „Romwallfahrt 2026“ und dem Namen unserer Bruderschaft. Schließlich wollten wir auch im Vatikan zeigen, woher wir kamen.

Vor dem Zugang zum Petersplatz hieß es allerdings erst einmal: warten. Rund zwei Stunden standen wir vor der Sicherheitskontrolle, deren Ablauf stark an einen Flughafen erinnerte. Nur dass hier niemand nach dem Reiseziel fragte. Das war schließlich eindeutig.

Als wir endlich alle auf dem Petersplatz angekommen waren, mussten wir feststellen, dass der Bischof von Rom offenbar nicht nur uns eingeladen hatte. Gefühlt weitere 50.000 Menschen waren ebenfalls erschienen. Von einer Privataudienz konnte also keine Rede mehr sein. Aber immerhin befanden wir uns in bester Gesellschaft.

Die Begrüßung durch den Papst war herzlich und wurde von den Gläubigen begeistert aufgenommen. Auch aus anderen Ecken der riesigen Menschenmenge waren Schützen zu hören, die sich lautstark bemerkbar machten. Offensichtlich waren wir nicht die einzigen Bruderschaftler, die den Weg nach Rom gefunden hatten.

Als Leo XIV. schließlich im Papamobil über den Petersplatz fuhr, kannte die Begeisterung kaum noch Grenzen. Überall wurde gewunken, gejubelt und fotografiert. Ein beeindruckender Moment, den wohl keiner so schnell vergessen wird. Auch die anschließende religiöse Feier war ein besonderes Erlebnis. Die Beiträge und Fürbitten in

verschiedenen Sprachen, darunter Chinesisch und Arabisch, waren für unsere Ohren allerdings durchaus gewöhnungsbedürftig. Wobei man der Gerechtigkeit halber sagen muss, dass auch die deutsche Fassung nicht gerade durch überschäumende Lebendigkeit glänzte. Sie wurde leider ziemlich monoton vorgetragen.



Nach so viel geistiger Nahrung meldeten sich schließlich auch die weltlichen Bedürfnisse. Entsprechend groß war die Freude, als wir endlich in einem Restaurant Platz nehmen konnten. Ein gutes Essen, dazu ein ordentliches Glas Wein – so lässt sich das Leben in Rom durchaus genießen. Überhaupt kann man in dieser Stadt hervorragend essen und trinken. Und wenn man dann noch mit einer so harmonischen, gut gelaunten Truppe unterwegs ist, schmeckt alles gleich doppelt so gut.



Vom Capitol in den römischen Strafvollzug

Um 14 Uhr trafen wir unsere Stadtführerin Kerstin am Capitol. Bevor wir uns in die Geschichte stürzten, erklärte sie uns zunächst die Bedeutung dieses berühmten Ortes.

Das Capitol war eines der religiösen und politischen Machtzentren des antiken Roms. Von hier aus wurde einst über ein Weltreich entschieden, dessen Bewohner das Mittelmeer nicht ohne Grund „Mare Nostrum“ – unser Meer – nannten. Dass der Begriff Capitol auch heute noch an anderer Stelle

Verwendung findet, sei nur am Rande erwähnt. Ein Schelm, wer dabei an etwas Böses denkt.



Unsere nächste Station war der Mamertinische Kerker. Hier stellte uns Kerstin eine besonders einfache, wenn auch wenig menschenfreundliche Variante des antiken römischen Strafvollzugs vor.

Man stelle sich einen unterirdischen, nahezu runden Raum vor, der ursprünglich nur durch eine Öffnung in der Decke zugänglich war. Diese war ungefähr so groß wie ein ordentlicher Gullideckel. Das Verfahren war denkbar einfach: Delinquent hinein, Öffnung verschließen, fertig.

Der Überlieferung nach soll auch der Apostel Petrus hier gefangen gehalten worden sein, bevor er unter Kaiser Nero den Märtyrertod erlitt. Ob er tatsächlich in diesem Kerker saß, ist historisch nicht gesichert. Der Eindruck, den diese düsteren Räume hinterlassen, ist allerdings auch ohne endgültigen Beweis beklemmend genug.

Die Trümmersafari beginnt

Anschließend begann das, was man wohl am treffendsten, als unsere große „Trümmersafari“ bezeichnen konnte.

Vom Forum Romanum ging es vorbei an den Kaiserforen, darunter dem Trajansforum, weiter in Richtung Palatin. Natürlich bergauf. Schließlich hatten die alten Römer ihre wichtigsten Gebäude bevorzugt auf Hügeln errichtet. Vermutlich, damit spätere Reisegruppen auch etwas für ihre Kondition tun konnten.

Oben angekommen, standen wir vor den gewaltigen Überresten der kaiserlichen Palastanlagen. Was heute wie eine Ansammlung mächtiger Ziegelmauern aussieht, war einst der Inbegriff von Luxus, Reichtum und imperialer Macht.







Kerstin verstand es hervorragend, uns diese längst vergangene Welt wieder lebendig werden zu lassen. „Ihr müsst euch vorstellen, dass all diese Mauern früher mit kostbarem Marmor verkleidet oder aufwendig verputzt und bemalt waren. Die Decken waren mit kunstvollen Holzkassetten geschmückt. Dazu gab es Fußbodenheizungen, fließendes Wasser, prächtige Brunnen und praktisch alles, was das Herz begehrte."

Man konnte sich gut vorstellen, dass es sich die römischen Kaiser durchaus angenehm eingerichtet haben. An Komfort mangelte es jedenfalls nicht. Blieb nur die Frage: Wer hat das alles bezahlt?



Kerstins Antwort fiel ebenso kurz wie einleuchtend aus: Im Wesentlichen diejenigen, die von Rom erobert worden waren.

Die eroberten Provinzen lieferten Steuern, Rohstoffe, Arbeitskräfte und Kriegsbeute. Der Reichtum des Imperiums beruhte zu einem erheblichen Teil auf der wirtschaftlichen Ausbeutung seiner Herrschaftsgebiete. Als die Expansion an ihre Grenzen stieß und später immer mehr Provinzen verloren gingen, geriet dieses System-Rom zunehmend unter Druck.

Natürlich hatte der Niedergang des Römischen Reiches noch zahlreiche weitere politische, militärische und wirtschaftliche Ursachen. Aber eines wurde uns deutlich: Auch das mächtigste Weltreich kann nicht auf Dauer mehr ausgeben, als es einnimmt.

Die Dimensionen des Niedergangs waren gewaltig. Zur Blütezeit lebten in Rom vermutlich rund eine Million Menschen. Nach dem Bau der Aurelianischen Stadtmauer im dritten Jahrhundert schrumpfte die Bevölkerung über mehrere Jahrhunderte dramatisch. Zeitweise waren es nur noch einige Zehntausend Einwohner. Was zurückblieb, waren riesige, teilweise verlassene Stadtgebiete und Gebäude, für die niemand mehr Verwendung hatte.

Wie aus Weltgeschichte ein Steinbruch wurde



Was geschah eigentlich mit all den prachtvollen Tempeln, Palästen und öffentlichen Gebäuden des Forum Romanum? Auch darauf hatte Kerstin eine Antwort.

Mit dem Niedergang der antiken Stadt begann ein jahrhundertelanger Prozess des Verfalls und der

Wiederverwertung. Kriege, Plünderungen und Zerstörungen hinterließen ihre Spuren. Doch längst nicht alles fiel den Vandalen oder anderen Eroberern zum Opfer.

Vieles erledigten die Römer im Laufe der Zeit selbst.

Holz wurde zum Heizen und Kochen gebraucht. Metallene Verbindungsklammern, mit denen einst die Marmorplatten befestigt waren, wurden herausgebrochen und eingeschmolzen. Was noch brauchbar war, fand andernorts eine neue Verwendung. Aus den prächtigen Bauwerken der Antike wurde nach und nach ein riesiger Steinbruch.

Besonders in der Renaissance und beim Bau neuer Kirchen und Paläste griff man gerne auf das vorhandene Material zurück. Auch für den Neubau des Petersdoms wurden antike Baustoffe wiederverwendet. Marmor landete in Kalköfen, um daraus Baukalk herzustellen. Bronzene Kunstwerke wurden eingeschmolzen, um Glocken, Kanonen oder andere Gegenstände daraus zu gießen.

Wo einst Senatoren diskutierten und Kaiser ihre Macht demonstrierten, weideten später Kühe und Ziegen. Das Forum Romanum wurde zeitweise sogar als „Campo Vaccino“, also Kuhweide, bezeichnet. Im Laufe der Jahrhunderte lagerten sich gewaltige Mengen Schutt und Erde ab. Das Bodenniveau stieg stellenweise um mehrere Meter. Aus ehemaligen Erdgeschossen wurden Kellerräume, und ganze Straßenzüge verschwanden unter den Ablagerungen. Man muss sich das einmal vorstellen: Die Römer hatten eine Weltstadt geschaffen, und ihre Nachfahren nutzten große Teile davon irgendwann als Steinbruch und Viehweide.

Brot und Spiele – das Kolosseum

Natürlich durfte bei unserer Trümmersafari eines der bekanntesten Bauwerke der Welt nicht fehlen: das Kolosseum.



Ein architektonisches Meisterwerk, ein Symbol römischer Macht und Unterhaltungskultur, aber auch ein Ort, an dem Menschen und Tiere zur Belustigung der Zuschauer ihr Leben lassen mussten. Der Bau begann um das Jahr 72 nach Christus unter Kaiser Vespasian. Bereits 80 nach Christus wurde das gewaltige Amphitheater unter seinem Sohn Titus eingeweiht. Rund 50.000 Zuschauer fanden hier Platz. Durch etwa 80 Eingänge konnten die Menschen erstaunlich schnell in das Gebäude gelangen und ihre Plätze erreichen. Eine organisatorische Meisterleistung, die selbst heutigen Stadionplanern Respekt abverlangen dürfte. Auch die Bühnentechnik war für damalige Verhältnisse sensationell. Mit

ausgeklügelten Aufzügen, Seilzügen und Falltüren konnten Tiere, Gladiatoren und Kulissenteile überraschend in der Arena erscheinen. In der Frühzeit sollen sogar Wasserspiele und möglicherweise nachgestellte Seeschlachten stattgefunden haben. Spätestens mit dem Ausbau der unterirdischen Anlagen war damit allerdings Schluss.

Finanziert wurde das gewaltige Bauprojekt auch durch die Beute aus dem jüdischen Krieg, insbesondere nach der Eroberung Jerusalems im Jahr 70 nach Christus. Wieder





einmal zeigte sich, auf welcher wirtschaftlichen Grundlage der römische Luxus häufig beruhte. Das System-Rom.

Besonders interessant waren für uns die Treppenanlagen zu den Zuschauerrängen. Aus heutiger Sicht könnte man die Stufen durchaus als sportlich bezeichnen. Andere würden vermutlich eher das Wort „halsbrecherisch“ verwenden. Kerstin brachte das Problem wieder einmal treffend auf den Punkt: Hätte man beim Bau die heutigen deutschen Normen für Treppenstufen zugrunde gelegt, hätte das Gebäude erheblich größere Treppenanlagen benötigt. Die alten Römer hatten eben andere Vorstellungen von Bequemlichkeit. Und vermutlich auch weniger Probleme mit Bauvorschriften.

Nach insgesamt rund zwölf Kilometern Fußmarsch, unzähligen Treppenstufen bergauf und bergab sowie einer geballten Ladung römischer Geschichte waren wir uns jedenfalls alle einig:



Jetzt reicht es!

Die anschließende Einkehr in ein Restaurant war mehr als verdient. Und selten hat das erste Bier so herrlich geschmeckt wie an diesem Abend.

Vatikanische Museen – Kunst, Kultur und ein genialer Achim

Ein Besuch der Vatikanischen Museen gehört zum Pflichtprogramm einer Romwallfahrt. Schließlich beherbergen sie eine der bedeutendsten Kunstsammlungen der Welt.

Einige besonders unternehmungslustige Frühaufsteher hatten sich zuvor bereits auf den Weg gemacht, um den Petersdom zu besichtigen. Andere sammelten lieber noch etwas Kraft für das, was uns bevorstand.



Vor den Vatikanischen Museen bot sich dann das inzwischen vertraute Bild: Menschen, Menschen und nochmals Menschen. Die Warteschlangen zogen sich Hunderte Meter an der Vatikanmauer entlang. Wer hier ohne Vorbestellung auftauchte, musste offensichtlich eine gehörige Portion Geduld mitbringen. Aber wir hatten ja unseren Achim! Der hatte die Eintrittskarten bereits von Lintorf aus organisiert. Während sich andere Besucher geduldig in die langen Schlangen einreihten, konnten wir nahezu majestätisch daran vorbeimarschieren. Keine Viertelstunde später standen wir im Museum.



Die Vatikanischen Museen gehören zu den bedeutendsten Museen der Welt. Ihre Sammlungen reichen von der Antike über die Renaissance bis in die Neuzeit. Unzählige Kunstwerke, Skulpturen,

Wandgemälde und kostbare Gegenstände zeugen von der Geschichte der Kirche und der europäischen Kunst.

Der wohl berühmteste Teil des gesamten Komplexes ist jedoch die Sixtinische Kapelle. Sie wurde im 15. Jahrhundert unter Papst Sixtus IV. errichtet und trägt bis heute seinen Namen. Ihre Wände wurden von einigen der bedeutendsten Renaissancekünstler gestaltet, darunter Botticelli, Perugino und Ghirlandaio.

Das eigentliche Meisterwerk befindet sich allerdings über den Köpfen der Besucher. Michelangelo schuf zwischen 1508 und 1512 auf einer Deckenfläche von rund 520 Quadratmetern eines der berühmtesten Kunstwerke der Menschheitsgeschichte. In gewaltigen, teilweise mehrere Meter großen Figuren stellte er Szenen aus der Genesis, dem ersten Buch des Alten Testaments, dar. Dazu kommen Propheten, Sibyllen und zahlreiche weitere Gestalten. Das wohl bekannteste Motiv ist die „Erschaffung Adams“. Jene berühmte Darstellung, bei der sich die ausgestreckten Finger Gottes und Adams beinahe berühren.

Ein Bild, das vermutlich jeder schon einmal gesehen hat. Ob auf Kaffeetassen, Postkarten, Geschenkpapier oder als Tapete im Wohnzimmer – Michelangelos Meisterwerk hat längst seinen Weg in den Alltag gefunden.

Aber das Original hoch oben an der Decke der Sixtinischen Kapelle zu betrachten, ist dann doch etwas völlig anderes. Da kann selbst die schönste Kaffeetasse nicht mithalten.



Ein freier Nachmittag und ein Geburtstag ohne Geburtstagskind



Nach so viel Kunst, Kultur und Geschichte stand der restliche Nachmittag zur freien Verfügung. Einige nutzten die Gelegenheit, um



auf eigene Faust noch ein wenig durch die römische Altstadt zu schlendern. Andere hatten inzwischen genügend Kirchen, Museen und antike Steine gesehen und freuten sich einfach darauf, im Hotel einmal die Füße hochzulegen. Auch das gehört schließlich zu einer gelungenen Wallfahrt.

Am Abend traf man sich dann wieder in geselliger Runde. Und wie es sich für eine ordentliche Bruderschaft gehört, dauerte es nicht lange, bis die Stimmung ihren Höhepunkt erreichte. Irgendwann wurde sogar Geburtstag gefeiert. Das Bemerkenswerte daran: Es hatte überhaupt niemand Geburtstag! Gesungen wurde trotzdem. Und zwar mit einer solchen Überzeugung, dass selbst der Wirt offenbar keinen Zweifel daran hatte, hier gerade Zeuge eines besonderen Ehrentages zu werden. Jedenfalls ließ er sich nicht lumpen und spendierte eine Runde Grappa.

Man braucht nur eine gut gelaunte Reisegruppe, ein überzeugend vorgetragenes Geburtstagsständchen und einen großzügigen Wirt.

Und genau daran mangelte es uns nicht.



Romwallfahrt 2026 – Von italienischer Gelassenheit, römischer Unterwelt und päpstlicher Pracht

Freitag – Wenn fünf Taxen auf sich warten lassen

Am Freitag war wieder Polo-Tag angesagt. Das bedeutete: Wallfahrer-Polo anziehen, einigermaßen pünktlich frühstücken und ab zur nächsten Etappe unserer Romwallfahrt.

Für 9 Uhr hatte uns die Hotelrezeption zugesichert, fünf Taxen zu bestellen. Eigentlich eine überschaubare Aufgabe. Fünf Taxen, eine Uhrzeit, ein Hotel. Was sollte da schon schiefgehen? Nun ja, wir waren schließlich in Italien.

Pünktlich um neun standen alle bereit. Die Wallfahrer waren da, die Polos saßen und die Stimmung war gut. Nur eine Kleinigkeit fehlte: die Taxen. Offenbar hatten wir noch nicht ausreichend Bekanntschaft mit der berühmten italienischen Gelassenheit gemacht. Während wir Deutschen bei einer Verspätung von fünf Minuten bereits nervös auf die Uhr schauen, scheint man in Rom die Zeit gelegentlich eher als unverbindliche Empfehlung zu betrachten.

Irgendwann erschienen dann doch die ersehnten Fahrzeuge und mit entsprechender Verspätung ging es zur Basilika San Sebastiano fuori le Mura (vor den Mauern).

Unser Präses empfing uns allerdings nicht im Wallfahrer-Polo, sondern stand bereits im roten Talar bereit. Schließlich sollte bei aller Reisefreude auch die liturgische Ordnung gewahrt bleiben. Dort war ein gemeinsamer Gottesdienst vorgesehen.





Allerdings hatte die italienische Gelassenheit inzwischen auch Auswirkungen auf unseren Gottesdienst. „Wir müssen ein bisschen Gas geben und die Feier etwas einkürzen. Um elf Uhr kommt bereits die nächste Gruppe, die hier ihre Messe feiern möchte." Gesagt, getan. Ein paar Liedstrophen weniger, die Fürbitten kurzerhand gestrichen, und schon passte der Gottesdienst wieder in den Zeitplan. Man könnte sagen: eine Messe in der zeitoptimierten Wallfahrerversion.

Trotzdem war es ein wunderbares und bewegendes Erlebnis, gemeinsam an diesem geschichtsträchtigen Ort Gottesdienst zu feiern. Und vermutlich hat der liebe Gott auch

Verständnis dafür, wenn eine Messe wegen verspäteter römischer Taxen etwas kürzer ausfällt.





Abstieg in die römische Unterwelt

Nach dem Gottesdienst ging es hinab in die Katakomben von San Sebastiano. Nun könnte man meinen, dass wir nach den vergangenen Tagen bereits genügend alte Steine, Ruinen und unterirdische Gemäuer gesehen hätten. Aber Rom hat eben auch unter der Erde einiges zu bieten.

Doch was sind Katakomben überhaupt? Dazu müssen wir geschichtlich ein wenig ausholen.

Bereits in der römischen Antike galt der Grundsatz, dass Verstorbene nicht innerhalb der Stadtgrenzen bestattet werden durften. Die Toten gehörten nach draußen, vor die Stadtmauern. Die Römer waren dabei durchaus praktisch veranlagt. Lange Zeit war die Feuerbestattung weit verbreitet. Die Asche konnte anschließend in Urnen aufbewahrt und in entsprechenden Grabanlagen beigesetzt werden. Das war platzsparend und vergleichsweise unkompliziert.

Nun gab es allerdings ein Problem.

Die jüdische Tradition bevorzugte die Bestattung des unversehrten Körpers. Auch bei den frühen Christen setzte sich die Erdbestattung durch, nicht zuletzt wegen ihres Glaubens an die Auferstehung der Toten.

Allerdings muss man dafür theologisch nicht zwingend einen vollständig erhaltenen Körper vorweisen können. Sonst hätten viele Märtyrer ein ernsthaftes Problem gehabt. Die Lösung war ebenso einfach wie genial: Man verlegte die Friedhöfe unter die Erde. Außerhalb der Stadt entstanden weitverzweigte unterirdische Begräbnisanlagen mit Gängen, Grabkammern und unzähligen Nischen für die Verstorbenen.



San Sebastiano Katakomben

Der Begriff „Katakombe“ geht auf die Ortsbezeichnung *ad catacumbas* zurück, die ursprünglich das Gebiet bei San Sebastiano bezeichnete. Wahrscheinlich bezog sich der Name auf die dortigen Geländemulden und Vertiefungen. Erst später wurde daraus die allgemeine Bezeichnung für unterirdische Grabanlagen. Und genau in einer solchen Anlage befanden wir uns nun.

Zwölf Kilometer Gräber – und kein Tageslicht

Das Gelände bei San Sebastiano war bereits in der Antike durch den Abbau von vulkanischem Gestein und Baumaterial geprägt. Hier gewann man unter anderem Puzzolanerde, die für die Herstellung des berühmten römischen Betons verwendet wurde. Also gewissermaßen ein antiker Rohstoffabbau. Nur ohne seltene Erden, Lithium und chinesische Exportbeschränkungen.

Die vorhandenen Geländestrukturen und der relativ leicht zu bearbeitende Untergrund begünstigten später die Anlage der unterirdischen Friedhöfe. In mehreren Etagen entstanden Gänge, Grabnischen und größere Grabkammern. Über Treppen gelangte man immer tiefer in das unterirdische Labyrinth.

Sechs Meter, neun Meter, teilweise noch tiefer.

Links und rechts reihten sich die Grabnischen aneinander. Manche waren schlicht, andere aufwendiger gestaltet. Wohlhabendere Familien konnten sich größere Grabkammern mit Wandmalereien und religiösen Darstellungen leisten.

Auch unter der Erde gab es also bereits Unterschiede zwischen Arm und Reich.

Die Katakomben von San Sebastiano erstrecken sich über mehrere Ebenen und umfassen ein Gangsystem von ungefähr zwölf Kilometern. Damit gehören sie keineswegs zu den größten Anlagen Roms. Insgesamt wird die Länge der römischen Katakombengänge auf mehrere Hundert Kilometer geschätzt, häufig ist von rund 500 Kilometern die Rede.

Man stelle sich das einmal vor: Unter einer Weltstadt liegt ein gewaltiges Netz aus Gängen und Gräbern. Und wir waren mittendrin. Besonders eindrucksvoll war der Bereich, der mit der Verehrung des heiligen Sebastian verbunden ist. Der römische Märtyrer wurde der

Überlieferung nach hier bestattet. Seine Reliquien werden heute in der darüberliegenden Basilika verehrt. Wie bei vielen Heiligengräbern wurden Gebeine im Laufe der Jahrhunderte aus Sicherheitsgründen und zur besseren Verehrung verlegt.

Schließlich waren Reliquien über lange Zeit äußerst begehrt. Und wo etwas begehrt ist, finden sich bekanntlich auch Menschen, die es gerne mitnehmen möchten – notfalls ohne vorher zu fragen.

Nach diesem Ausflug in die römische Unterwelt waren wir jedenfalls froh, wieder ans Tageslicht zu kommen.

Öffentlicher Nahverkehr – Rom kann auch günstig

Mit dem Bus ging es anschließend zurück in die Innenstadt. An dieser Stelle muss einmal ein lobendes Wort über den öffentlichen Nahverkehr in Rom verloren werden. Für vergleichsweise wenig Geld kann man hier Busse, Straßenbahnen und Metro nutzen. Ein gewöhnlicher Einzelfahrschein kostet gerade einmal 1,50 Euro und war für 100 Minuten gültig.



Wenn man bedenkt, was bei uns eine Busfahrt von Lintorf nach Ratingen kostet, könnte man fast meinen, zwischen beiden Orten läge noch eine Landesgrenze mit Zollkontrolle.

Auch Taxifahrten erschienen uns in Rom vielfach günstiger als zu Hause. Vorausgesetzt natürlich, die bestellten Taxen kommen überhaupt. Aber das hatten wir ja inzwischen gelernt: In Rom darf man beim öffentlichen Verkehr nicht nur auf den Fahrpreis schauen. Man muss gelegentlich auch ein wenig Zeit mitbringen.

San Giovanni in Laterano – die eigentliche Kirche des Papstes

Unser nächstes Ziel war eine der vier großen päpstlichen Basiliken Roms: San Giovanni in Laterano. Was viele nicht wissen: Nicht der Petersdom ist die Kathedrale des Papstes, sondern die Lateranbasilika.

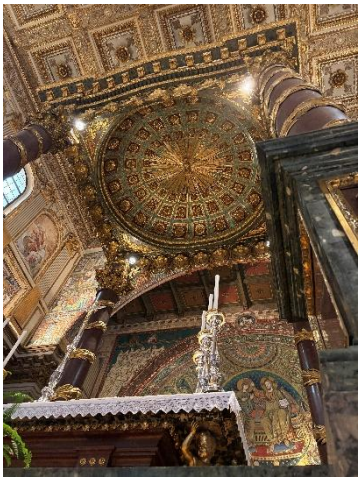
Hier befindet sich der eigentliche Bischofssitz des Bischofs von Rom. Entsprechend trägt die Kirche auch den Ehrentitel „Mutter und Haupt aller Kirchen der Stadt und des Erdkreises“.

Die Geschichte dieses Ortes reicht weit in die römische Kaiserzeit zurück. Ursprünglich gehörten Teile des Geländes der wohlhabenden Familie der Laterani. Unter Kaiser Nero geriet ein Mitglied der Familie in den Verdacht, an einer Verschwörung gegen den Kaiser

beteiligt gewesen zu sein. Und wie wir inzwischen gelernt hatten, verstanden die römischen Kaiser bei solchen Angelegenheiten wenig Spaß. Verschwörung vermutet, Vermögen eingezogen, Grundstück weg. So einfach konnte staatliche Vermögensverwaltung damals funktionieren.







Später gelangte das Gelände in kaiserlichen Besitz. Unter Kaiser Konstantin wurde hier im frühen vierten Jahrhundert eine große christliche Basilika errichtet. In diesem Zusammenhang fiel auch wieder der Name Konstantin I. Und da war doch noch etwas mit der berühmten Konstantinischen Schenkung!

Jenem Dokument, mit dem angeblich Kaiser Konstantin dem Papst weitreichende Herrschaftsrechte über Rom und den Westen des Reiches übertragen hatte. Dumm nur, dass sich diese Urkunde Jahrhunderte später als Fälschung herausstellte. Aber das ist wieder eine andere Geschichte.

Der Lateran entwickelte sich zum wichtigsten kirchlichen Zentrum Roms und war über viele Jahrhunderte auch Sitz der Päpste. Dabei verlief seine Geschichte alles andere als friedlich.

Im fünften Jahrhundert kamen verschiedene germanische Heere nach Rom. Und deren Interesse galt weniger den theologischen Besonderheiten der Stadt als vielmehr den vorhandenen Wertgegenständen. Auch Brände, Erdbeben und andere Katastrophen setzten dem Gebäudekomplex immer wieder schwer zu. Dazu kamen zahlreiche Umbauten, Erweiterungen und Modernisierungen.

Fünf Konzile fanden zwischen dem zwölften und sechzehnten Jahrhundert im Lateran statt. Hier wurde also nicht nur gebaut und gebetet, sondern auch über grundlegende Fragen der Kirche gestritten und entschieden.

Im Laufe der Jahrhunderte erhielt die Basilika immer wieder ein neues Gesicht. Besonders der barocke Innenraum und die monumentalen Apostelstatuen beeindrucken noch heute. Man könnte sagen: Während draußen die Weltgeschichte tobte, wurde drinnen regelmäßig renoviert. Das Ergebnis kann sich allerdings sehen lassen.

Santa Maria Maggiore – noch eine Kirche, aber was für eine!

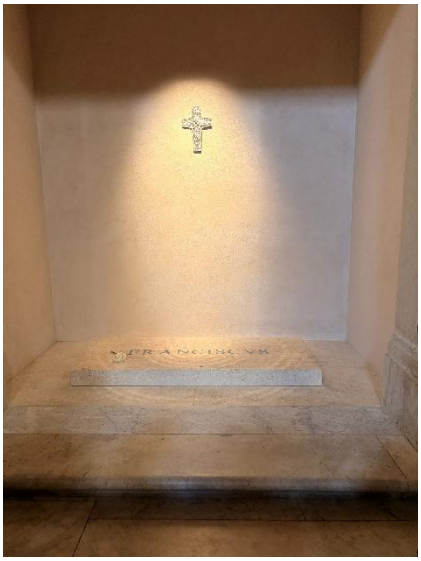
Unsere Kirchensafari war damit allerdings noch lange nicht beendet. Schließlich gibt es in Rom so viele Kirchen, dass man vermutlich mehrere Monate benötigen würde, um sie alle zu besichtigen. Wir beschränkten uns auf die bedeutenden Exemplare.

Als Nächstes stand Santa Maria Maggiore auf dem Programm, eine der wichtigsten Marienkirchen der Welt.

Der Zusatz „Maggiore“ bedeutet so viel wie „die Größere“ oder „die Bedeutendere“. Damit wird ihre herausragende Stellung unter den zahlreichen römischen Marienkirchen zum Ausdruck gebracht. Die Basilika steht auf dem Esquilin, einem der sieben berühmten Hügel Roms. Ihre Ursprünge reichen bis ins fünfte Jahrhundert zurück. Damals befand sich Rom bereits mitten in einem gewaltigen gesellschaftlichen, politischen und religiösen Wandel. Die alte heidnische Götterwelt hatte ihre frühere Bedeutung verloren. Das Christentum war zur bestimmenden Religion des Römischen Reiches geworden. Und die Päpste begannen zunehmend, das Stadtbild nach ihren Vorstellungen zu prägen.







Grablage Paps Franziscus

Was einst von Tempeln, Kaiserforen und Monumenten der römischen Staatsreligion bestimmt worden war, erhielt nun immer stärker ein christliches Gesicht.

Dabei gingen die Verantwortlichen durchaus pragmatisch vor.

Vorhandene Gebäude wurden umgenutzt, neue Kirchen errichtet und bedeutende Orte mit christlicher Symbolik versehen. Ein besonders bekanntes Beispiel ist das Pantheon. Der ursprünglich allen Göttern geweihte antike Tempel wurde im Jahr 609 als christliche Kirche *Sancta Maria ad Martyres* geweiht. Man könnte sagen: Die Immobilie blieb erhalten, nur die religiöse Geschäftsführung wechselte.

Santa Maria Maggiore selbst wurde als christliche Basilika errichtet und entwickelte sich zu einem der wichtigsten Orte der Marienverehrung. Im Inneren beeindrucken besonders die frühchristlichen Mosaiken, die prachtvolle Ausstattung und die gewaltigen Dimensionen des Kirchenraums.

Auch zahlreiche Päpste fanden hier ihre letzte Ruhestätte. Zu ihnen gehört Papst Franziskus, der 266. Papst der römisch-katholischen Kirche, der im April 2025 verstarb. Er hatte sich ausdrücklich gewünscht, nicht im Petersdom, sondern in Santa Maria Maggiore beigesetzt zu werden. Ein vergleichsweise schlichtes Grab für einen Mann, der während seines Pontifikats immer wieder Bescheidenheit eingefordert hatte.

Nach all den prachtvollen Kirchen, Marmorverkleidungen, goldenen Decken und monumentalen Grabmälern war das durchaus ein bemerkenswerter Kontrast.

Ein langer Tag und die Frage: Wer bezahlt?

Irgendwann war aber auch an diesem Freitag unsere Aufnahmefähigkeit für Kirchen, Kaiser, Katakomben und kunsthistorische Besonderheiten erschöpft. Die Füße meldeten sich inzwischen deutlicher als der Wissensdurst.

Und so freuten wir uns am Abend auf das, was in Rom nach einem anstrengenden Besichtigungstag fast schon zum Pflichtprogramm gehört: ein gemütliches Essen in einer Trattoria. In der Nähe unseres Hotels fanden wir uns in geselliger Runde zusammen. Ein kühles Bier, ein gutes Glas Wein und dazu die Köstlichkeiten der italienischen Küche – was will man mehr? Die Stimmung war wie immer bestens. Es wurde erzählt, gelacht und über die Erlebnisse des Tages diskutiert. Schließlich hatten wir wieder einiges gesehen und gelernt.



Lecker Essen

Allerdings hatte unser Chef-Organisator Achim noch eine wichtige Mitteilung zu machen. Und die betraf ausnahmsweise weder den nächsten Treffpunkt noch die Abfahrtszeit eines Busses. Seine Ansage war kurz, klar und unmissverständlich:

„Hier muss jeder für seinen Verzehr selbst aufkommen!“

Nach all den Geschichten über die römischen Kaiser, die ihre Provinzen ausgeplündert hatten, war damit wenigstens eines geklärt: Eine solche Finanzierungsmethode kam für unsere Bruderschaft nicht infrage. Jeder zahlte selbst.

Und trotzdem schmeckten Bier, Wein und Essen hervorragend.

So ging wieder ein ereignisreicher Tag unserer Romwallfahrt zu Ende. Mit vielen neuen Eindrücken, reichlich Geschichte und der beruhigenden Erkenntnis, dass man auch ohne kaiserliche Steuereinnahmen einen wunderschönen Abend verbringen kann.







Romwallfahrt 2026 – Von römischen Göttern, jüdischer Geschichte und der Sehnsucht nach Lintorf

Samstag – Endlich einmal ohne Wecker und Taxidramen

Der Samstag begann ausgesprochen angenehm. Kein Wecker, der uns mitten in der Nacht aus den schönsten Träumen riss. Keine hektische Suche nach dem Wallfahrer-Polo und vor allem keine Taxen, die zwar bestellt waren, aber offenbar andere Pläne hatten. Stattdessen konnten wir ganz entspannt gemeinsam frühstücken.







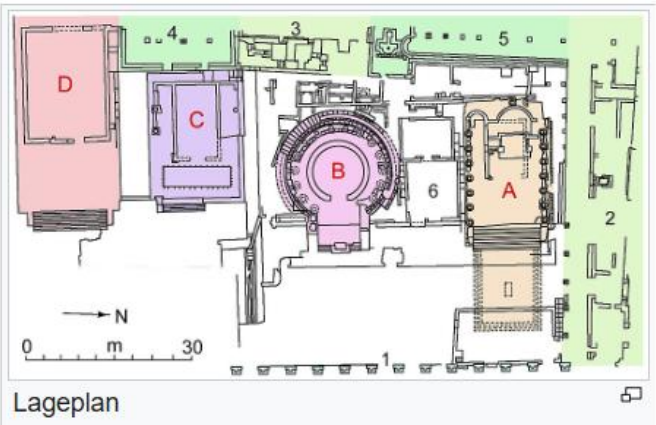
Da unsere nächste Stadtführung mit Kerstin erst für 14 Uhr angesetzt war, stand der Vormittag zur freien Verfügung. Einige machten sich auf eigene Faust auf den Weg, um noch ein paar Ecken Roms zu erkunden. Andere bevorzugten einen gemütlichen Bummel durch die Gassen oder einen Cappuccino in einer der unzähligen kleinen Cafébars.

Schließlich muss man in Rom nicht ständig Kirchen besichtigen oder antike Steine bestaunen. Manchmal reicht es völlig aus, bei einem guten Kaffee das italienische Leben zu beobachten. Und davon gibt es reichlich.

Largo di Torre Argentina – Ein See ohne Wasser

Am Nachmittag trafen wir uns alle wieder am Largo di Torre Argentina.

Wer bei diesem Namen allerdings an einen idyllischen See dachte, an dessen Ufer man gemütlich sitzen und die müden Füße ins Wasser halten könnte, hatte sich gründlich verschätzt. Denn mit einem See hat dieser Platz ungefähr so viel zu tun wie der Lintorfer Marktplatz mit einem Mittelmeerhafen.



Lageplan

Der Largo di Torre Argentina liegt mitten in der römischen Innenstadt, im Stadtviertel Pigna, und beherbergt eine der interessantesten archäologischen Ausgrabungsstätten der Stadt. Im Zuge städtebaulicher Veränderungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden hier ältere Gebäude abgerissen. Dabei stieß man auf bedeutende Überreste

des antiken Roms. Wir erinnern uns: Im Laufe der Jahrhunderte hatte sich das Straßenniveau Roms um mehrere Meter angehoben. Was früher einmal im Erdgeschoss lag, befand sich inzwischen tief unter der heutigen Straßenoberfläche.

Bei den Ausgrabungen kamen unter anderem vier republikanische Tempel zum Vorschein, deren Ursprünge teilweise bis ins dritte Jahrhundert vor Christus zurückreichen. Nun hatten die Archäologen allerdings ein Problem. Man wusste zwar, dass es sich um Tempel handelte, konnte aber nicht bei allen zweifelsfrei feststellen, welcher Gottheit sie ursprünglich geweiht waren. Also griff man zu einer ausgesprochen pragmatischen Lösung: Man nummerierte sie einfach mit den Buchstaben A bis D durch.

So viel zur göttlichen Individualität. Wenn man schon nicht weiß, welcher Gott hier verehrt wurde, bekommt er eben einen Buchstaben. Das ist schließlich auch eine Form von Ordnung. Übrigens befindet sich in diesem Bereich auch die sogenannte Curia des Pompeius. Dort wurde im Jahr 44 vor Christus Julius Caesar ermordet. Man sieht: In Rom liegt die Weltgeschichte wirklich an jeder Straßenecke.

Das jüdische Ghetto – Ein Ort, der nachdenklich macht

Nur wenige Schritte weiter in Richtung Tiber erreichten wir das ehemalige jüdische Ghetto Roms. Hier wurde unsere sonst so heitere Stadtführung für einen Moment sehr ernst.

Kerstin erzählte uns von einem kleinen jüdischen Jungen und einer Straßenbahn. Am frühen Morgen des 16. Oktober 1943, einem Samstag und damit dem jüdischen Sabbat, begann eine der dunkelsten Stunden in der Geschichte der römischen Juden. Deutsche SS- und Polizeieinheiten durchsuchten das jüdische Viertel und andere Teile der Stadt. Mehr als tausend jüdische Männer, Frauen und Kinder wurden festgenommen und wenige Tage später nach Auschwitz deportiert. Nur sehr wenige überlebten. Kerstin erzählte uns die bewegende Geschichte eines etwa zehnjährigen Jungen, dem es gelungen sein soll, der Verhaftung zu entkommen. Er flüchtete in eine Straßenbahn und berichtete dem Fahrer, was gerade in seinem Viertel geschah. Der Fahrer versteckte das Kind und nahm es auf seiner Fahrt durch die Stadt mit. Auch andere Straßenbahnfahrer sollen dem Jungen in den folgenden Tagen geholfen und ihn vor den Verfolgern verborgen haben. Als der Junge schließlich in die Wohnung seiner Familie zurückkehrte, war niemand mehr da. Seine Angehörigen waren deportiert worden. Er allein hatte überlebt.



Ob alle Einzelheiten dieser überlieferten Geschichte historisch genauso stattgefunden haben, lässt sich nicht ohne Weiteres überprüfen. Doch sie steht für den Mut einzelner Menschen, die in einer Zeit des Terrors nicht wegsahen, sondern halfen. Für einen Augenblick war es still in unserer Gruppe. Hier ging es nicht mehr um Kaiser, Päpste oder prachtvolle Bauwerke, sondern um das Schicksal ganz gewöhnlicher Menschen. Und um die Frage, wie wichtig Menschlichkeit gerade dann ist, wenn sie gefährlich wird.

Die Tiber Insel – Eine Schlange mit göttlichem Auftrag

Anschließend überquerten wir den Tiber und machten einen kurzen Halt auf der Tiber Insel. Diese kleine Insel mitten im Fluss spielte bereits in der Frühgeschichte Roms eine bedeutende Rolle. Sie erleichterte die Überquerung des Tibers und lag damit an einem strategisch wichtigen Punkt für Handel und Verkehr.



Tiber Insel



Wo ist die Schlange?

Aber natürlich wäre Rom nicht Rom, wenn es zu diesem Ort nicht auch eine ordentliche Göttergeschichte gäbe. Im dritten Jahrhundert vor Christus wurde die Stadt von einer schweren Seuche heimgesucht. Die Römer waren ratlos. Also tat man das, was man damals in solchen Fällen gerne machte: Man befragte die Sibyllinischen Bücher, eine Sammlung religiöser Weissagungen. Und siehe da, die Antwort war eindeutig. Man sollte sich an den griechischen Heilgott Asklepios wenden, den die Römer Äskulap nannten. Also schickte man eine Gesandtschaft nach Griechenland, um göttlichen Beistand zu erbitten. Der Gott der Heilkunst wird bekanntlich durch einen Stab dargestellt, um den sich eine Schlange windet. Dieses Symbol begegnet uns bis heute im medizinischen Bereich. Der Legende nach gelangte eine heilige Schlange mit den Gesandten nach Rom. Dort verließ sie das Schiff und verschwand auf der Tiber Insel. Für die Römer war die Sache damit klar. Wenn sich die göttliche Schlange ausgerechnet diese Insel ausgesucht hatte, dann musste hier selbstverständlich ein Heiligtum entstehen. Gesagt, getan. Auf der Insel wurde ein Tempel für Äskulap errichtet. Seitdem ist sie eng mit der Geschichte der Heilkunde verbunden.

Später entstanden hier Einrichtungen zur Versorgung Kranker. Bis heute befindet sich auf der Insel ein Krankenhaus. Man könnte also sagen: Die Römer hatten bereits vor über zweitausend Jahren einen medizinischen Standortplan. Und der wurde nicht von einer Gesundheitskommission ausgearbeitet, sondern von einer Schlange beschlossen.

Trastevere – Vom Armenviertel zum Szenequartier

Auf der anderen Seite des Tibers erreichten wir Trastevere. Der Name bedeutet schlicht „jenseits des Tibers“. Aus Sicht der alten Römer lag dieses Viertel also gewissermaßen auf der anderen Seite. Früher war Trastevere ein eher einfaches Stadtviertel. Hier lebten Arbeiter, Handwerker, Händler und zahlreiche Menschen, die aus anderen Teilen des Mittelmeerraums nach Rom gekommen waren. Auch jüdische Gemeinden waren hier schon früh ansässig. Über die Jahrhunderte gab es mehrere Synagogen und jüdische Einrichtungen. Trastevere war also schon damals ein ausgesprochen buntes Viertel.





Ein Dorf in der Stadt, mit engen Gassen, kleinen Plätzen und einer ganz eigenen Atmosphäre. Daran hat sich bis heute einiges erhalten. Nur die Bewohnerstruktur hat sich inzwischen deutlich verändert. Wo früher vor allem einfache Leute lebten, findet man heute ein angesagtes Stadtviertel mit schicken Wohnungen, Restaurants, Bars, Boutiquen und jeder Menge Touristen. Aus dem ehemaligen Arbeiterviertel ist eine begehrte Adresse geworden. Man könnte auch sagen: Früher war hier das Leben günstig, heute ist es vor allem gemütlich – solange man nicht auf die Rechnung schaut.



Zwischen all den kleinen Gassen steht außerdem eine der bedeutendsten frühchristlichen Kirchen Roms: Santa Maria in Trastevere. Auch hier begegnet uns also wieder die typische römische Mischung aus zweitausend Jahren Geschichte, kirchlicher Pracht und italienischer Lebensfreude. Und wer inzwischen glaubte, wir hätten auf unserer Wallfahrt genügend Kirchen gesehen, musste sich eingestehen: In Rom kommt man an ihnen einfach nicht vorbei.

Ein letzter gemeinsamer Abend – und eine Überraschung

Am Abend trafen wir uns im bekannten Ristorante La Canonica in Trastevere. Es sollte unser letztes gemeinsames Abendessen in Rom werden. Nach den vielen Erlebnissen der vergangenen Tage gab es reichlich Gesprächsstoff. Es wurde erzählt, gelacht und über so manche Begebenheit noch einmal herzlich geschmunzelt. Doch eine kleine Überraschung stand noch bevor. Andreas hatte bereits im Vorfeld beim Bund der Historischen Deutschen Schützenbruderschaften für alle Teilnehmer unserer Wallfahrt ein Romfahrerkreuz beantragt. Eine schöne Erinnerung an diese besondere Reise. Die Kreuze selbst waren zwar noch nicht eingetroffen, aber immerhin konnte Andreas bereits ein Bild davon in unserer Gruppe zeigen. Das ist gewissermaßen die moderne Form der Ordensverleihung: erst einmal digital, die Hardware wird später nachgeliefert. Die Freude darüber war trotzdem groß. Schließlich ist ein solches Kreuz nicht nur ein Erinnerungsstück, sondern auch ein sichtbares Zeichen unserer gemeinsamen Wallfahrt. Und gemeinsam hatten wir in diesen Tagen wirklich einiges erlebt. Der Abend wurde entsprechend fröhlich, gesellig und durchaus feucht. Nicht wegen eines plötzlichen römischen Regenschauers, sondern wegen der ausgezeichneten Getränkeversorgung. Irgendwann machte sich dann einer nach dem anderen auf den Rückweg zum Hotel. Eine gemeinsame Rückfahrt war nicht mehr organisiert. Schließlich waren wir inzwischen erfahrene Romkenner und sollten durchaus in der Lage sein, unser Hotel eigenständig wiederzufinden. Ob das jedem auf dem kürzesten Weg gelungen ist, wollen wir an dieser Stelle nicht weiter untersuchen. Hauptsache, am nächsten Morgen waren wieder alle da.



Romfahrerkreuz

Sonntag – Abschied von Rom, aber noch lange nicht von der Antike

Der nächste Morgen begann erfreulich entspannt. Ausschlafen, gemütlich frühstücken und anschließend die Koffer packen. Nach den vielen zurückgelegten Kilometern, unzähligen Treppenstufen und einem umfangreichen Kulturprogramm hatten wir uns diesen ruhigen Start redlich verdient. Um 11.30 Uhr waren schließlich alle Koffer und, was noch wichtiger war, auch alle Wallfahrer im Bus verstaut. Es konnte losgehen.

Allerdings führte uns der Weg noch nicht direkt zum Flughafen. Achim hatte für den letzten Tag noch ein besonderes Programm vorgesehen. Unser Ziel war Ostia Antica, die antike Hafenstadt Roms.

Ostia Antica – Eine ganze Stadt zum Ausbuddeln

Der Name Ostia leitet sich vom lateinischen Wort *ostium* ab, was so viel wie Mündung oder Eingang bedeutet. Die Stadt lag einst nahe der Tibermündung ins Mittelmeer und entwickelte sich zu einem der wichtigsten Handels- und Hafenplätze des Römischen Reiches. Hier kamen Waren aus nahezu allen Teilen der damals bekannten Welt an. Getreide aus Ägypten und Nordafrika, Wein, Olivenöl, Marmor und zahlreiche andere



Güter wurden über die Hafenanlagen in Richtung Rom transportiert. Man kann sich vorstellen, was hier einst los gewesen sein muss. Schiffe wurden entladen, Händler verhandelten, Arbeiter schleppten Waren durch die Straßen, und irgendwo beschwerte sich vermutlich schon damals jemand über die Lieferzeiten.

Mit der Zeit veränderten sich jedoch die wirtschaftlichen und geografischen Verhältnisse. Der Tiber transportierte immer neue Sedimente heran, die Küstenlinie verschob sich, und die Hafenanlagen verloren zunehmend ihre ursprüngliche Bedeutung. Hinzu kamen der wirtschaftliche Niedergang und die Entvölkerung in der Spätantike. Ein schweres Hochwasser im 16. Jahrhundert veränderte schließlich den Flusslauf zusätzlich. So lag die einst bedeutende Hafenstadt irgendwann weitgehend verlassen und teilweise unter Erde und Pflanzen verborgen.





Richard Löwenherz und die römischen Mücken

An dieser Stelle sei ein kleiner gedanklicher Ausflug ins Mittelalter erlaubt. Stellen wir uns einmal Richard Löwenherz vor, den berühmten englischen König, der sich Ende des zwölften Jahrhunderts auf den Weg zum Dritten Kreuzzug machte. Wahrscheinlich hatten ihm seine Lehrer und Berater von der gewaltigen Größe und Pracht des antiken Roms vorgeschwärmt. Tempel, Theater, Paläste und großartige Hafenanlagen – eine Weltmacht, wie sie die Geschichte nur selten gesehen hatte. Nun stellen wir uns weiter vor, Richard hätte einen Abstecher nach Ostia gemacht. Historisch belegt ist ein solcher Besuch während seines Kreuzzugs zwar nicht. Aber für uFnsere kleine Geschichte darf man der Fantasie ruhig etwas freien Lauf lassen. Da steht er also, Richard Löwenherz, in voller Rüstung zwischen den Ruinen. Wo einst prachtvolle Gebäude standen, wachsen Büsche und Unkraut. Die Straßen sind verschüttet, Mauerreste ragen aus dem Boden, und von der ehemaligen Weltstadt ist nicht mehr viel zu erkennen. Der König sucht sich einen halbwegs brauchbaren Stein, setzt sich darauf und betrachtet das traurige Bild.



Und dann kommen die Mücken. Nicht eine oder zwei. Nein, ganze Geschwader dieser kleinen Blutsauger, die in den sumpfigen Gebieten rund um die Tibermündung hervorragende Lebensbedingungen vorfanden. Da halfen weder Kettenhemd noch Rüstung. Spätestens nach dem zehnten Mückenstich dürfte Richard beschlossen haben, dass es im Heiligen Land sicherlich angenehmere Aufenthaltsorte geben müsse. Also setzte er sin Kreuzfahrt fort.

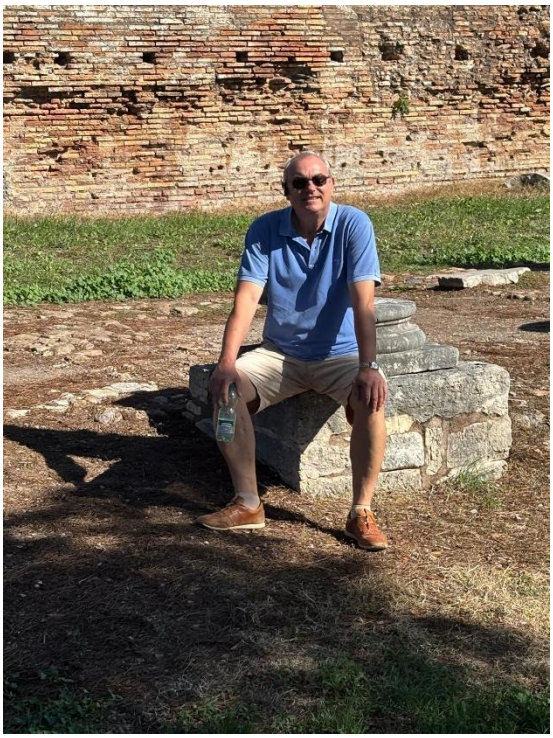
Die antike Shopping Mall

Unsere Kerstin hatte natürlich wesentlich mehr über Ostia Antica zu erzählen als die Geschichte eines möglicherweise von Mücken geplagten englischen Königs. Mit ihrem umfangreichen Wissen ließ sie die antike Hafenstadt vor unseren Augen wieder lebendig werden. Und tatsächlich: Hier kann man auf relativ überschaubarem Raum nahezu alles entdecken, was zu einer funktionierenden römischen Stadt gehörte. Tempel, Theater, öffentliche Plätze, Wohnhäuser, Badeanlagen, Lagerhäuser, Geschäfte und Gaststätten. Sogar eine Art antikes Einkaufszentrum gab es. Besonders interessant waren die ehemaligen Handelsräume rund um den Platz der Korporationen.



Hier hatten verschiedene Berufsgruppen und Handelsunternehmen ihre Vertretungen. Gewissermaßen dienten die Bodenmosaiken dabei als antike Firmenschilder. Ein Schiff zeigte den Bezug zur Seefahrt, ein Elefant konnte auf Handelsverbindungen nach Afrika hinweisen, und andere Darstellungen verwiesen auf bestimmte Waren oder





Dienstleistungen. Fischer, Seiler, Schiffszimmerleute und Händler – alle hatten ihren Platz im wirtschaftlichen Leben der Stadt. Man könnte sagen: Die Römer hatten bereits vor zweitausend Jahren eine Shoppingmall. Nur ohne Rolltreppen, Parkhaus und verkaufsoffenen Sonntag. Auch Restaurants und Schnellimbisse gab es bereits. In den sogenannten Thermopolia konnten sich die Bewohner mit Speisen und Getränken versorgen. Fast Food ist also keineswegs eine amerikanische Erfindung. Die Römer waren einfach nur früher dran.

Nach dieser letzten Führung war unser historischer Wissensspeicher allerdings endgültig gut gefüllt. Wir hatten in wenigen Tagen so viele Tempel, Kirchen, Kaiserpaläste, Katakomben und antike Ruinen gesehen, dass selbst ein gestandener Geschichtslehrer vermutlich erst einmal eine Pause gebraucht hätte.

Arrivederci, Kerstin!

Nun hieß es Abschied nehmen von unserer Stadtführerin Kerstin. Sie hatte es während der gesamten Reise hervorragend verstanden, uns die Geschichte Roms auf unterhaltsame und anschauliche Weise näherzubringen. Mit ihrem Wissen, ihrer Begeisterung und ihren vielen kleinen Geschichten hatte sie aus alten Mauern und Steinhaufen wieder lebendige Geschichte gemacht. Dafür bedankten wir uns ganz herzlich. Aber wie es sich für eine gute Bruderschaft gehört, blieb es nicht bei einem einfachen Dankeschön. Da Kerstin im August nach Breitscheid kommen wird, wurde sie selbstverständlich gleich zu unserem nächsten Schützenfest eingeladen. Schließlich wollten wir ihr auch einmal zeigen, dass nicht nur die Römer etwas von Tradition und geselliger Gastfreundschaft verstehen

Ein letztes kaiserliches Mahl am Meer

Auf dem Weg zum Flughafen hatte Achim noch eine letzte Überraschung organisiert. Unser Busfahrer brachte uns nach Ostia ans Meer, in die Nähe des Yachthafens. Dort hatte Achim in einem wunderbaren Fischrestaurant bereits Tische für uns reserviert. Und was für ein Anblick! Ein langer Tisch mit rot-weiß karierten Tischdecken, gedeckt für 25





Personen. So stellt man sich italienische Gastfreundschaft vor. Es wurde aufgetragen, geschlemmt und genossen. Fisch, mediterrane Köstlichkeiten und dazu die passende Urlaubsstimmung. Wir speisten wie die römischen Kaiser. Mit einem entscheidenden Unterschied: Wir mussten dafür keine Provinzen ausplündern. Und auch wenn unser Achim gelegentlich klare Vorstellungen davon hatte, wer seine Rechnung selbst bezahlen musste, hatte er mit diesem letzten gemeinsamen Essen noch einmal für einen wunderbaren Abschluss gesorgt. Besser konnte man sich von Italien kaum verabschieden.

Arrivederci Roma – und wann sind wir endlich da?

Doch irgendwann geht auch die schönste Reise zu Ende. Nach unserem letzten gemeinsamen Essen hieß es endgültig:

Arrivederci Roma!

Am Flughafen wartete noch eine kleine Verspätung auf uns. Offenbar wollte uns Italien zum Abschied noch einmal daran erinnern, dass die Zeit hier gelegentlich etwas anders funktioniert. Irgendwann saßen wir dann aber doch alle im Flugzeug Richtung Düsseldorf. Rom lag hinter uns, die Heimat vor uns. Noch keine Stunde waren wir in der Luft, als sich plötzlich unser Iggi zu Wort meldete:

„Wann sind wir endlich dahaaa?“

Man muss dazu wissen, dass unser lieber Iggi ein ausgesprochen heimatverbundener Mensch ist. Für ihn ist Lintorf nicht einfach nur ein Wohnort.

Lintorf ist der Mittelpunkt der Welt. Schon eine Fahrt nach Ratingen grenzt für ihn beinahe an eine Auslandsreise. Und jetzt hatte er tatsächlich mehrere Tage in Rom verbracht! Zwischen Papst, Petersdom, Katakomben, Kaiserpalästen, italienischem Wein und unzähligen Kilometern auf römischem Kopfsteinpflaster. Da kann man schon verstehen, dass irgendwann die Sehnsucht nach der Heimat übermächtig wird. Schließlich gibt es in Rom zwar den Petersdom, das Kolosseum und den Vatikan. Aber eben keinen Lintorfer Marktplatz und das Meck.

Eine Wallfahrt, die in Erinnerung bleibt

Damit ging eine außergewöhnliche Romwallfahrt unserer Bruderschaft zu Ende. Wir hatten gemeinsam Gottesdienste gefeiert, Papst Leo XIV. erlebt, die großen Kirchen Roms besichtigt und uns durch zweitausend Jahre Geschichte gearbeitet. Wir waren über antike Pflastersteine gelaufen, in dunkle Katakomben hinabgestiegen, hatten prachtvolle Kunstwerke bewundert und erfahren, wie aus einer kleinen Siedlung am Tiber einst der Mittelpunkt eines Weltreiches wurde. Wir hatten aber auch gemeinsam gelacht, gut gegessen, manches Glas Wein getrunken und viele schöne Stunden miteinander verbracht.

Und ganz nebenbei gelernt, dass römische Taxen nicht unbedingt pünktlich kommen, man auch ohne Geburtstag Grappa bekommen kann und ein guter Organisator manchmal wertvoller ist als ein römischer Kaiser. Ein besonderer Dank gilt deshalb Achim und allen, die zum Gelingen dieser Reise beigetragen haben, unserem Präses für die gemeinsamen Gottesdienste und Kerstin für ihre ebenso kenntnisreichen wie unterhaltsamen Führungen. Vor allem aber bleibt die Erinnerung an eine harmonische Gemeinschaft, in der man sich wohlgefühlt und gemeinsam viel erlebt hat. Denn am Ende sind es nicht nur die großen Sehenswürdigkeiten, die eine solche Reise unvergesslich machen. Es sind die Menschen, mit denen man sie erlebt.

Und so bleibt uns nur noch eine Erkenntnis:

Rom ist zweifellos eine Reise wert. Die Stadt hat Geschichte, Kultur, großartige Kirchen und eine hervorragende Küche. Aber nach einer Woche voller Erlebnisse gibt es für einen echten Lintorfer eben doch noch etwas Schöneres.

Romwallfahrt 2026 – Der Versuch einer Bilanz

Am Ende eines solchen Reiseberichts sollte man eigentlich versuchen, eine Bilanz zu ziehen. Aber wie macht man das, wenn man in wenigen Tagen so viele Eindrücke gesammelt, so viel Geschichte erlebt und so viele schöne Stunden miteinander verbracht hat? Fangen wir einfach einmal ganz pragmatisch an. Schließlich sind wir Deutsche, und da darf am Ende einer Reise eine ordentliche Statistik nicht fehlen.

Acht Tage Rom – und die Füße mittendrin

Wir sind einmal nach Rom geflogen und, was durchaus erfreulich ist, auch alle wieder zurückgekommen. Wir haben die römische Metro ausgiebig genutzt, sind mit Bussen durch die Stadt gefahren und durften sogar das besondere Abenteuer des italienischen Taxiverkehrs kennenlernen. Wir haben Treppen erklommen, deren Stufenhöhen offenbar nach dem Zufallsprinzip festgelegt wurden, und sind anschließend dieselben Treppen wieder hinuntergestiegen.

Und wir sind gelaufen - viel gelaufen - sehr viel gelaufen!

Wie viel genau, das verriet mir jeden Morgen mein persönlicher Schrittzähler. Der war von unseren Leistungen derart begeistert, dass er mich regelmäßig mit digitalen Glückwünschen überschüttete. Offenbar hatte er nicht damit gerechnet, dass sein Besitzer im Urlaub plötzlich zum Langstreckenwanderer mutieren würde.

Hier also die nüchterne Bilanz meiner persönlichen römischen Fußmärsche:

Tag	Programm	Strecke
1	Anreise und erste Erkundungen	13,1 km
2	Innenstadt und touristische Pflichtbesichtigungen	11,1 km
3	Papstaudienz und große Trümmersafari	12,1 km
4	Vatikanische Museen und Stadtbummel	8,9 km
5	Mein persönlicher Erholungstag	6,6 km
6	Katakomben und Kirchensafari	9,5 km
7	Jüdisches Viertel, Tiber Insel und Trastevere	8,2 km
8	Ostia Antica und Heimreise	9,8 km
Gesamt Acht Tage auf römischem Pflaster		**79,3 km**

79,3 Kilometer!

Das muss man sich einmal auf der Zunge zergehen lassen. Fast achtzig Kilometer zu Fuß, und das im Urlaub! Von Lintorf aus wären wir damit bequem bis weit hinter Köln gekommen. Nur dass wir dort vermutlich weniger Kaiserpaläste, Katakomben und päpstliche Basiliken zu sehen bekommen hätten. Besonders bemerkenswert ist dabei mein persönlicher Erholungstag. Ganze 6,6 Kilometer habe ich zurückgelegt, obwohl ich eigentlich beschlossen hatte, die Beine hochzulegen. In Rom bedeutet Erholung offenbar, dass man nur halb so weit läuft wie sonst. Mein Schrittzähler war jedenfalls begeistert. Meine Füße hatten dazu allerdings eine etwas andere Meinung.

An dieser Stelle muss aber auch einmal ein ganz großes Lob ausgesprochen werden. An die gesamte Reisegruppe und ganz besonders an unsere älteren Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Ihr habt das wirklich klasse gemacht! Denn fast achtzig Kilometer sind keine Kleinigkeit. Schon gar nicht, wenn man bedenkt, auf welchem Untergrund wir uns teilweise bewegen mussten.

Römische Gehwege – ein Abenteuer für sich

Über die Straßen und Gehwege Roms muss man nämlich noch ein paar Worte verlieren. Was die alten Römer im Straßenbau geleistet haben, war zweifellos beeindruckend. Viele ihrer Straßen haben Jahrhunderte überdauert. Allerdings scheint man sich bei der heutigen Instandhaltung gelegentlich an die italienische Gelassenheit zu erinnern.

Nach dem Motto: Was zweitausend Jahre gehalten hat, braucht auch heute nicht unbedingt repariert zu werden. Da gibt es Gehwegplatten, die sich plötzlich mehrere Zentimeter aus dem Boden erheben. Andere sind ebenso überraschend abgesackt.



Stufen tauchen dort auf, wo kein vernünftiger Mensch mit ihnen rechnet. Bordsteinkanten wechseln unvermittelt ihre Höhe, und manche Pflastersteine scheinen sich über Nacht selbstständig gemacht zu haben. Wer in Rom zu Fuß unterwegs ist, sollte deshalb nicht nur nach oben schauen, um die prachtvollen Fassaden zu bewundern. Er sollte vor allem regelmäßig nach unten schauen. Sonst liegt er schneller auf der Nase, als Kerstin „römische Antike“ sagen kann.

Vermutlich gehören Orthopäden und Unfallchirurgen in Rom zu den bestverdienenden Berufsgruppen. Bei diesen Gehwegen dürfte jedenfalls für ausreichend Kundschaft gesorgt sein. Vielleicht ist das auch der eigentliche Grund, warum die Römer schon in der Antike so fortschrittliche medizinische Einrichtungen hatten. Sie brauchten sie schlichtweg.

Dinge, die ich garantiert nicht vermissen werde

Natürlich war nicht alles in Rom Gold, was glänzte. Es gab durchaus ein paar Dinge, auf die ich bei meinem nächsten Besuch gerne verzichten würde. Da wäre zunächst einmal unsere Hoteldusche. Eigentlich eine wunderbare Erfindung, so eine Dusche. Warmes Wasser, ein wenig Seife und anschließend fühlt man sich wie ein neuer Mensch. Vorausgesetzt, der Duschkopf bleibt dort, wo er hingehört. Bei mir hatte er allerdings die unangenehme Angewohnheit, sich genau in dem Moment aus seiner Halterung zu senken, wenn ich das Wasser abstellte. Und zwar bevorzugt in Richtung meines Kopfes. Man könnte sagen: Die Dusche verfügte über eine automatische Abschlussfunktion.

Wasser aus – Duschkopf runter.

Auch die sanitären Einrichtungen boten gelegentlich Anlass zum Staunen. Klositze scheinen in Rom offenbar als Sonderausstattung zu gelten. Entweder fehlten sie gleich ganz, oder sie waren so locker befestigt, dass man beim Hinsetzen unweigerlich an eine Fahrt mit einem schlecht gewarteten Karussell erinnert wurde.

Und dann waren da noch die Krankenwagen. Diese römischen *Ambulanzia* mit ihrem durchdringenden Sirenengeheul schienen gefühlt im Minutentakt durch die Stadt zu rasen. Mal einer, mal zwei und gelegentlich hatte man den Eindruck, gleich ein ganzes Rudel sei unterwegs. Ein akustisches Erlebnis, auf das ich zu Hause gerne verzichten kann.

Wobei ich nach unseren Erfahrungen mit dem römischen Straßenpflaster durchaus eine Vermutung habe, warum die Rettungsdienste so beschäftigt sind. Vielleicht müssen sie ständig Touristen einsammeln, die gerade wieder über eine besonders kunstvoll verlegte Gehwegplatte gestolpert sind. Das würde jedenfalls einiges erklären.



Was wirklich in Erinnerung bleibt

Aber genug gemeckert. Schließlich wollen wir diesen Bericht nicht mit defekten Duschköpfen, wackeligen Klositzen und römischen Stolperfallen beenden. Denn das wäre dieser Reise nun wirklich nicht gerecht geworden.

Es war eine fantastische Wallfahrt!

Hervorragend organisiert, abwechslungsreich gestaltet und mit einem Programm, das uns jeden Tag aufs Neue beeindruckt hat. Natürlich gab es auch kleine Überraschungen. Taxen, die nicht kamen. Zeitpläne, die sich plötzlich änderten. Und gelegentlich die Erkenntnis, dass italienische Gelassenheit und deutsche Pünktlichkeit nicht immer problemlos miteinander vereinbar sind.

Aber gerade diese kleinen Begebenheiten gehören zu den Geschichten, über die wir vermutlich noch in vielen Jahren lachen werden. Wir haben einen faszinierenden Einblick in die Geschichte des antiken Roms bekommen. Wir haben gesehen, wie aus einer kleinen Siedlung am Tiber die Hauptstadt eines Weltreiches wurde. Wie Kaiser ihre Paläste errichteten, Tempel gebaut und wieder abgetragen wurden und wie schließlich das Christentum das Gesicht der Stadt grundlegend veränderte. Wir haben erlebt, wie eng in Rom die Geschichte der Antike und die Geschichte der Kirche miteinander verbunden sind. Und wir durften mit Papst Leo XIV. einen besonderen Moment erleben, der dieser Wallfahrt ihren eigentlichen religiösen Höhepunkt gab. Doch so beeindruckend

all diese Sehenswürdigkeiten und Erlebnisse auch waren, das Wichtigste war etwas ganz anderes.

Es waren die Menschen, mit denen wir diese Reise erleben durften.

Natürlich kannten wir uns alle schon vorher. Schließlich sind wir keine zufällig zusammengewürfelte Reisegruppe, sondern gehören zu einer Gemeinschaft, die sich seit vielen Jahren verbunden fühlt. Aber eine solche Reise bietet eben auch die Gelegenheit, Menschen noch einmal von einer anderen Seite kennenzulernen. Bei einem gemeinsamen Frühstück, während einer längeren Busfahrt, bei einem Glas Wein am Abend oder einfach in einem Gespräch auf dem Weg zur nächsten Sehenswürdigkeit. Da erfährt man Dinge, für die im normalen Alltag oft gar keine Zeit bleibt. Man erzählt, hört zu, lacht miteinander und entdeckt manchmal ganz neue Seiten an Menschen, die man eigentlich schon lange zu kennen glaubt.

Und genau das macht eine solche Gemeinschaft aus.

Nicht nur gemeinsam an Veranstaltungen teilzunehmen, sondern auch gemeinsam etwas zu erleben. Aufeinander Rücksicht zu nehmen, sich gegenseitig zu helfen und miteinander Freude zu haben. Das hat auf dieser Reise hervorragend funktioniert.

Das endgültige Fazit

Was bleibt also nach acht Tagen Rom?

79,3 Kilometer auf den Beinen.

Unzählige Treppenstufen.

Eine beachtliche Menge antiker Steine.

Viele Kirchen, beeindruckende Kunstwerke und jede Menge römische Geschichte.

Dazu gutes italienisches Essen, das eine oder andere Glas Wein, ein paar unvergessliche Abende und vermutlich einige zusätzliche Kalorien, die unser Schrittzähler glücklicherweise gleich wieder abarbeiten durfte.

Wir haben gelernt, dass römische Kaiser durchaus komfortabel lebten, römische Straßen auch heute noch gewisse Herausforderungen bieten und römische Taxen ihre ganz eigene Vorstellung von Pünktlichkeit haben.

Vor allem aber haben wir erlebt, wie schön es ist, gemeinsam unterwegs zu sein.

Ein besonderer Dank gilt allen, die diese Reise geplant, organisiert und begleitet haben. Allen voran Achim, der mit viel Einsatz dafür gesorgt hat, dass aus einer Idee eine unvergessliche Wallfahrt wurde.

Und natürlich allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern, die mit ihrer guten Laune, ihrer Hilfsbereitschaft und ihrem Gemeinschaftssinn zum Gelingen beigetragen haben. Denn

eine Reise kann noch so perfekt organisiert sein – richtig schön wird sie erst durch die Menschen, die dabei sind. Und wenn wir irgendwann wieder gemeinsam am Lintorfer Marktplatz stehen, wird sicher der eine oder andere sagen: „Weißt du noch, damals in Rom …?“

Dann werden die Geschichten wieder lebendig. Von der Papstaudienz, der Trümmersafari, den römischen Taxen, dem Geburtstag ohne Geburtstagskind und natürlich von Iggi, der noch im Flugzeug wissen wollte, wann wir endlich wieder zu Hause seien. Und spätestens dann wissen wir, dass sich jeder einzelne Kilometer gelohnt hat.

Fazit: Roma 2026 – es war einfach klasse!

Und eines steht fest: Unsere Füße haben sich den Urlaub nach dem Urlaub redlich verdient. Die 79,3 Kilometer habe ich nachgerechnet – die Summe stimmt tatsächlich. Das sind durchschnittlich knapp zehn Kilometer pro Tag, und zwar einschließlich An- und Abreise.



Mitreisende

Benedikt Zervosen (Präses und Jäger Korps)

Wolfgang Krause (Jäger Korps)

Joachim Schultz (Oberst und Reitercorps)

Frank Bensberg (Jäger Korps)

Carsten Blumenrath (Jäger Korps)

Frank Nitsche (Jäger Korps)

Thomas Busch (Jäger Korps)

Jan Busch (Jäger Korps)

Andreas Doppstadt (Jäger Korps)

Michael Grüber (Jäger Korps)

Thomas Iggi Pützer (Jäger Korps)

Tobias Pützer (Jäger Korps)

Timo Schneider (Andreas Hofer Korps)

Andreas Kellersmann (Chef und St. Lambertus Corps)

Stefanie Kellersmann (St. Anna Corps)

Roland Michalski (Reitercorps)

Franz Josef Otto (Reitercorps)

Andreas Martin Schaller (Schriftführer und Reitercorps)

Andreas Unger (Reitercorps)

Anna Lisa Kienen (Kassiererin und Stammkorps)

Annegret Kienen

Klaus Hobohm (St. Georg Corps)

Karl-Heinz Jörgens (St. Georg Corps)

Philipp Kellersmann (St. Georg Corps)

Lucas Kellersmann (St. Georg Corps)